

Heranziehung der Jugend beim Wiederaufbau des Vaterlandes.¹⁾

Von Pfarrer Dr. Wessel (Kreuznach).

Was ist das augenblicklich für ein unfruchtbare Gezänke in der Tagespresse über die Frage, wer am Kriege schuld ist. Machen wir doch endlich unter die ganze Sache einen festen, entschiedenen Strich und stellen uns auf den Boden der Tatsache. Dazu gehört ein innerer Rück und etwas ruhige Überlegung, ebenso zu der weiteren Frage, zu der jeder persönlich Stellung zu nehmen hat: Wie sieht's mit der Zukunft aus? Halte ich das Land für lebensfähig oder hat Deutschland den Todesstoß erlitten? Alle Völker haben Zeiten des Auf- und Niederganges und des endgültigen Unterganges. Es gibt genug Alterserscheinungen, die für Deutschlands Zukunft recht bedenklich sind, es gibt aber auch noch genug Momente, die zu einem vernünftigen Optimismus berechtigen: Golden die Vergangenheit, rot die Gegenwart, schwarz die Zukunft: Das ist Torheit und in einer Weise übertrieben, daß von den drei Saugliedern keines ganz paßt. Als nach den Unglücksjahren 1806 und 1807 Ernst Moritz Arndt mit Fritz Reuter korrespondierte, sah es reichlich so schwarz aus wie heute. Arndt spricht da in einem seiner Briefe von den Wasserschößlingen, die man abschneiden müsse, der Volksstamm an sich sei gesund. Das ist doch eine ganz andere, solidere Auffassung, die wir uns zu eigen machen wollen. Der Stamm an sich ist noch gesund, nur die schädlichen Auswüchse müssen eben entfernt werden.

Bei einem Thema über Zukunftsaufgaben spielt die subjektive Auffassung des Referenten eine um so größere Rolle, als von eigentlichen Beweisen keine Rede sein kann; man kann nur Thesen vorlegen, diese kurz ausführen und sie dann zur Diskussion stellen. Wir müssen uns die heutige Jugend genau besehen, wenn wir mit ihr als Faktor rechnen wollen.

Für die Besprechung kommt die Jugend natürlich nur insofern in Frage, als sie für uns erreichbar ist: „für uns“, darunter sind alle inbegriffen, die irgendwie mit der Jugend in Beziehung stehen. An einzelne Jungens kommt vielleicht keiner heran, und auch in denen steht möglicherweise ein guter Kern. Überfluss an Kraft haben wir nicht, also muß mit konstanter Energie daran gearbeitet werden, auch die abstehenden Kräfte zu gewinnen. Einige Exemplare von Jungen und Mädchen sind allerdings derart verwahrlost, daß es doch angebracht wäre, sie recht bald zwangsläufig in Arbeitshäuser zu überführen. Das würde übrigens erzieherisch vorzüglich wirken.

¹⁾ Vortrag vor den Jugendpflegern des Landkreises Koblenz, gehalten am 30. Oktober 1919 im Kreishaus zu Koblenz.

Es handelt sich hier um den guten Mittelschlag und da insbesondere um die in Vereinen Organisierten; gleich eingangs sei aber bemerkt, daß alle Vereine umlernen müssen, die einseitige Pflege von Körper oder Geist geht nicht mehr an. Es wäre empfehlenswert, wenn jeweils die Turn- und Sportvereine entweder in einen Kartellverband mit den Vereinen treten würden, die mehr die geistige Förderung im Auge haben oder aber, wenn sich endlich die Turn- und Sportvereine entschließen könnten, ihr Programm zu erweitern. Der Leib ist nun einmal nicht die Hauptache: auch die Seele kann hungrern und dürsten, und die jugendliche, in sich selbst jetzt so zerafahrene und unsichere Seele hungert und dürstet nach geistiger Nahrung. Hagar sagt: „Ich kann mein Kind nicht dürsten sehen.“ Nun, hier sind auch Kinder, große Kinder, wollen sehen, wie wir ihnen helfen können.

Viel ist's ja nicht, was die Jugend von heute der aus früherer Zeit voraus hat; aber es wäre doch sonderbar, wenn der Krieg dieser Generation gar nichts gebracht hätte. Ein Junge oder ein Mädchen von etwa 18 Jahren hat doch allerhand Gutes durch den Krieg gelernt. Der Schmerz läutert, das Unglück macht innerlich stark, charakterfest, und Schmerz und Unglück waren in doppelt gehäuftem Maße der Zeitzeit vorbehalten: Kriegsleid hat jeder getragen, Totenzettel von gefallenen Helden gibt's fast in allen Familien. Früher nicht geahnte Entbehrungen trafen alle Menschenkinder, und das alles soll so ganz ohne Folgen geblieben sein? Ausgeschlossen. Wenn, hoffentlich recht bald, die innere Ruhe eingekehrt ist, wird es sich erweisen, daß gerade die Jugend ein anderes Werturteil über des Lebens wechselndes Geschick fällt. Das, was vor dem Krieg als unerträgliches Leid, vielen als großes Unglück galt, hat an seinen Dimensionen viel eingebüßt, und die Jugend hat in dem empfänglichen Alter gelernt, Leid und Not richtiger einzuschätzen. Möglich, daß andere anders urteilen, aber ein gut Teil der heutigen Jugend hat ganz zweifellos gelernt, Mühsal und Last, Leid und Not zu tragen; vielleicht auch gelernt, an den kleinen Freuden des Lebens, die durch ihre Seltenheit an Wert gewonnen haben, nicht so achtlos vorüber zu ziehen. Soll das kein Vorteil sein?

Man hat in schärfster Weise sich über das selbstbewußte, anmaßende Wesen der Sechzehn- und Siebzehnjährigen empört, und es wird niemand Annäherung beschönigen, aber psychologisch erklärlich ist ein heute mehr ausgeprägtes Selbstbewußtheim ganz sicher. Als Landwehr und Landsturm nicht mehr zur Verteidigung des Vaterlandes genügten, als die Frauen zum Teil in wunderbarem Heroismus Männerarbeit auf sich nahmen, als durchs Volk der Rotschrei erschallte: Helfe, was helfen mag! Da hat man schließlich auch um die jugendliche Kraft geworben, und die, die früher Lehrlinge waren, haben Meisterdienste getan. Gestehen wir es offen, die haben mehr und anders gearbeitet wie wir zur Zeit, haben für-

perlich und geistig sich Leistungen unterziehen müssen, die doch das Mittelmaß weit überstiegen. Da soll die Jugend nicht selbstbewußt sein? Ein gut Teil der Sechzehnjährigen sagt sich doch mit Recht: Wir haben schuften und arbeiten müssen wie früher die Erwachsenen, haben kein Vergnügen gehabt, keine Kirmes und sonst nichts — jetzt ist's anders geworden, wir sind auch eine Macht, mit der zu rechnen ist. Ist das alles gar so schlimm? Es kommt doch nur darauf an, welche Schlussfolgerungen man aus den Prämissen zieht. Annahme und Überhebung ist verwerflich, sich selbst etwas zutrauen, aus sich selbst das Beste herausholen, was man hat, Einsetzen der ganzen, wenn auch nur jungen Persönlichkeit, das ist doch etwas Schönes. Rein pädagogisch betrachtet wäre nur die eine Konsequenz zu ziehen, daß man diese junge Gesellschaft anders behandeln muß wie zu Vaters Zeiten; die Methodik des Unterrichtes und der Mahnung, der Strafe und der Heranziehung zur Arbeit muß naturnotwendig sich ändern. Günstig ist sonder Zweifel, daß man auf allen Gebieten ihnen mehr zutrauen kann; denn auch die allgemeine Bildung der Jugend steht auf höherer Stufe. Das scheint mit dem so häufig ausgesfallenen Schulunterricht unvereinbar zu sein. Trotzdem: Das vertiefte Wissen, die gründliche Vorbildung fehlt sehr häufig, das allgemeine Wissen aber ist bei der Jugend größer wie zu unserer Zeit. Der Krieg hat so ganz nebenbei doch sehr intensive Unterrichtsstunden gegeben in der Geographie, in der Technik, in der Volkswirtschaftslehre. Es scheint, daß in vorteilhafter Weise die Fragen der sogenannten Allgemeinbildung mehr Interesse in den jugendlichen Kreisen finden wie ehedem.

Es ist ja wahr, man muß die günstigen Momente ziemlich krampfhast und mühsam zusammen suchen. Die negative Seite ist dafür um so reicher an Material. Es ist doch schon ein sehr bedenkliches, trauriges Zeichen, wenn man es wagen kann, ganz allgemein die Behauptung aufzustellen: Die Jugend von heute ist krank! Ein Kranke verdient immer Mitleid, und tatsächlich muß man sich wehren gegen dies stets aufkeimende Gefühl des Mitleids, das um so mehr berechtigt ist, als der Patient nichts von seiner Krankheit wissen will, deshalb den Arzt zurückweist und jegliche Medizin verschmäht. Es tut einem in der Seele weh, wenn man diese Gesellschaft, die man zum Teil noch in der Schule gehabt hat, etwas studiert, ihr Benehmen beobachtet und auf ihr Innenleben eingeht. Überall trostlose Spuren der Kriegsverheerungen und vor allem tiefe Nachwirkungen der Revolution, die wohl nirgends so wüst gehaust haben wie in den Altersklassen, die besonders empfänglich sind für große Eindrücke. Die Jugend ist krank — mag man das Wort im eigentlichen und im übertragenen Sinne nehmen. Hart lasten vor allem die Folgen der Unterernährung auf unserer Jugend. Die kommende Generation wird daran zu tragen haben. Die Tuberkulose geht im Volke um. Man sieht den unheimlichen Gast seine

Farben um Augen und Wangen der Kinder malen. Als man den Nachtrag zum Staatshaushaltsetat 1919 zur Errichtung des Ministeriums für Volkswohlfahrt beriet, wurde darauf hingewiesen, daß nur 5% der Bevölkerung wirklich so gesund sei, daß sie den Aufgaben der Gegenwart und Zukunft gewachsen ist. In Wien fand eine Tagung für Körperpflege statt, da wurde berichtet, die Hälfte der Jugend sei tuberkulös, und 90% der Schulkinder seien gefährdet. Alles eine Folge der Unterernährung und, leider sei es geplagt, auch selbstverschuldet durch das unsinnige Zigarettenrauchen der fremden, mit allerhand Giften zersetzen Marken, die täglich in Unmassen nicht geraucht, sondern, das ist das neueste, geschluckt werden.

Dazu kommt noch die Geißel der Geschlechtskrankheiten, die zum mindesten durch die Ansteckung als geheime Krankheitsherde im Volke jetzt wüten. Es sollte ja vorgebeugt werden, aber auch da ist die geordnete Demobilmachung unmöglich gemacht worden. Wohin das führen kann, dafür kann Russland als Beweis dienen; es klingt ja unglaublich, aber in einer Studie von Doerschlag, Berlin 1919: „Bolschewismus, Idealismus und Kultur“ wird behauptet, daß in einzelnen Gegenden bis zu 90% der Bevölkerung syphilistisch angesteckt sind. In diesem Zusammenhang sei auf eine Statistik hingewiesen, nach der in Wien in den letzten fünf Jahren die Sterblichkeit der Jugend von 16 bis 20 Jahren — meist infolge der Tuberkulose — um 220% gestiegen ist.

Man sehe sich doch einmal aufmerksam die Jungen und Mädchen an. Wenn zwischendurch einmal ein gesundes Gesicht uns entgegenlacht, dann staunt man. Das ist eine seltene Ausnahme und sollte doch die Regel sein: 5%, hieß es in Berlin, sei körperlich normal — furchtbar. Soll's da kein Mittel geben? Ueber Tuberkulose und die Ansteckungsgefahr der Geschlechtskrankheiten muß die Jugend aufgeklärt werden, und wenn unsere Kreisärzte dazu keine Zeit haben, müssen eben mehr Mediziner herangeholt werden — das schreit doch geradezu nach Abhilfe.

Durch Einschränkung des Heeres, durch vollständiges Eingehen desselben in der besetzten Zone fällt für die männliche Jugend die zweifellos nicht zu unterschätzende, körperliche Ausbildung fort. Auch prinzipielle Gegner des sogenannten Militarismus müssen zugeben, daß kein geringer Prozentsatz der männlichen Jugend während der Militärzeit gesund geworden ist, die Brust sich erweiterte und die körperlichen Strapazen, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, feineswegs nachteilig wirkten. Wenn auf Uebertreibungen und die eine oder andere üble Begleiterscheinung hingewiesen wird, so mag man ruhig einige Jahre warten und dann die These zu bestreiten wagen: Die Gesundheit hat durch den Fortfall der Soldatenzeit gelitten. Dem wird man in etwa vorbeugen müssen durch Pflege des Turnens, Schwimmens und des in vernünftigen Grenzen sich

haltenden Sports und Spieles. Die Behörden haben auch schon ihr Augenmerk darauf gerichtet. Bei der Nationalversammlung in Weimar sind eine ganze Anzahl derartiger Anträge eingelaufen. Unter dem 27. Mai 1919 hat das Kriegsministerium bereits verfügt, daß die Exerzier- und Turnplätze sowie die Schwimmanstalten unentgeltlich überlassen werden sollen.

Die Aussichten für die Gesundung unseres Volkes sind nicht sehr günstig. Der Landesausschuß für hygienische Volksbelehrung hielt am 14. Oktober 1919 in Berlin seine erste Tagung ab. Der zuständige Minister für Volkswohlfahrt Stegerwald stizzierte die Stellungnahme der Reichsregierung und der preußischen Regierung dahin, daß das bettelarme Deutschland — wörtlich — auf dem Gebiete der Volksgesundheit auf gegenseitige freiwillige Selbsthilfe angewiesen sei. Hauptmittel sehe er in der in weitestem Umfang zu erfolgenden Volksaufklärung über Ernährungs- und Alkoholfragen, Tuberkulosebekämpfung u. s. w. — Das sind trübe Aussichten vor allem auf dem Gebiet, das doch als fundamentales anzusprechen ist. Was machen wir mit einem entnervten, verseuchten Volkskörper, für den kein Arzt und kein Medikament da ist?

Drei Tage später hat der Reichsminister des Innern Koch am 17. Oktober 1919 eine programmatiche Rede in der Nationalversammlung gehalten und gleich eingangs gesagt: „Ich stelle bewußt die Wiederaufrichtung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in den Vordergrund.“ Es ist bezeichnend, daß er in diesem Zusammenhang — ich zitiere die „Deutsch-nationale Zeitung“ Nr. 508 — folgendes sagt: „Neben der Neuordnung des Schulwesens ist die Pflege der Jugendwohlfahrt von Reichs wegen die wichtigste Aufgabe, nicht, als wenn ich mir von einem Reichsjugendwohlfahrts-gesetz eine endgültige Abhilfe verspräche. Abhilfe auf diesem Gebiet kann nur innerhalb einer Gemeinde geleistet werden. Die Zukunft der deutschen Arbeit besteht in erster Linie in der Schaffung von Qualitätsarbeit. Qualitätsarbeit können nur Qualitätsmenschen leisten; deshalb werden wir uns bei der Förderung der Jugendwohlfahrt nicht auf negative Maßnahmen beschränken....“

Die seelische Verfassung der Jugend ganz allgemein als krankhaft zu bezeichnen, ist doch immerhin ein starkes Stück. So hart es sein mag, wir kommen wohl kaum daran vorbei. Es ist unnötig, hier wie bei allen Teilen des Referates von Ausnahmen zu sprechen, aber man beantworte nur einmal die eine Frage: Wie stellt sich die Jugend, die früher schon in ihrem mehr oder minder berechtigten Selbständigkeitstrieb sich leicht gegen die Autorität auflehnte, wie stellt sich die Jugend von heute gegen die Obrigkeit, gegen die Kirche, gegen den Staat, gegen die Eltern, gegen die Arbeitgeber? Wo bleiben Ehrfurcht und Achtung? Was ist das trostlos und tieftraurig, diesen Gedanken etwas nachzugehen. Wieviel verborgenes Leid in der Familie, wieviel Unrecht, wieviel trostlose Zukunfts-

aussichten hängen eng — organisch verbunden — mit dieser Frage zusammen!

Man muß sich eigentlich wundern, daß nicht noch mehr Familienelend entstanden ist und die Jugend überhaupt noch von ihren Eltern etwas wissen will. Man lese einmal bedachtsam folgende Worte, die den Gymnasiasten in die Hand gedrückt wurden („Anfang“, 8. 232): „Wir müssen bei jeder Gelegenheit — vor den Eltern — Szenen heraufbeschwören. Die Alten werden es schon müde werden. Und der Harm und der Kummer wir können nichts dagegen tun. Es ist nicht unsere Schuld, sondern unser Verdienst, wenn wir dem Bilde, das sich unsere Eltern von uns machen, nicht entsprechen. Wir müssen sie eben beizeiten daran gewöhnen. Sie glauben gar nicht, wie leicht man Eltern mit ein wenig Energie erziehen kann.“¹⁾

Das Wesen der Revolution vom November 1918 ist meines Erachtens darin zu sehen, daß ein Damm gegen die menschliche Leidenschaft, und zwar einer der stärksten, gebrochen ist: Die Auffassung von der rechtmäßigen Obrigkeit und Gewalt. Wenn das Recht stürzt, ist kein Halten mehr. Es zeugt von unglaublicher Lebensfremdheit, wenn man die Auffassung vom Gottesgnadentum der rechtmäßigen Obrigkeit ins Lächerliche zog, und es ist ein tieftrauriges Zeichen, daß der christliche Teil des Volkes sich so bitter wenig in seinem Rechtsgefühl verlebt fühlte und sich aufbäumte gegen das schreiende Unrecht, das sich auf einmal offen breit machte — es ist dies das deutlichste Zeichen tieffster, seelischer Ermüdung und kein Wunder, wenn die Jugend nichts mehr von einer Obrigkeit wissen will, die von der Offentlichkeit nicht mehr anerkannt wurde.“

Darum tut Aufklärung not. Sie muß zurückgehen bis zur Klärung des christlichen Rechtsbegriffes, muß ihren Anfang nehmen beim Dekalog, und zwar bei den ersten Worten: „Ich bin der Herr, dein Gott“, muß dann übergehen zum vierten Gebot, das nicht nur die Stellung der Eltern, sondern jeglicher Vorgesetzten schützt, und soll sich dann vertiefen beim siebten Gebot und dem Begriff des Eigentums.

Gerade bei dieser Aufklärung werden wir auf die Schwierigkeit stoßen, daß ein weitverzweigtes Misstrauen gegen alles, was von Respektspersonen ausgesagt wird, die Beweiskraft unserer Rede lähmt. Der Treuglaube des Volkes hat zu viel gelitten, ist innerlich getrocknet. Wir müssen unsere Darlegungen anfangs von Persönlichkeiten loslösen und allein auf die sittliche Weltordnung gründen.“²⁾

Erörterungen helfen da nichts, nur das eine, daß alle, die Führer des Volkes und der Jugend sind, nun ganz wahr und wahrhaft

¹⁾ Vgl. Hoffmann, Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung. Dort ist ein reiches, einschlägiges Material verarbeitet.

²⁾ Vgl. Heinen, Jugendpflege als organisches Glied der Volkspflege. M.-Gladbach 1919.

vor den Ihrigen stehen, ganz selbstlos und ohne jeden Schein von Eigennutz. Nach der Revolution von 1848 hat der Gesellenwater Kolping sich ausgerechnet die — sagen wir es offen — verlotterten und übel wandernden Handwerksburschen ausgesucht, und die hat er nur dadurch gewonnen, daß er mit weitem, frohem und offenem Herzen den Jungen zeigte, daß er es gut mit ihnen meine.

Die sozialdemokratische Zeitung „Arbeiterjugend“ schrieb unter dem 3. Juni 1916 ein sonderbares Wort: „Die jugendliche Seele lechzt ja nach Autorität, die sie anerkennt, greift begierig nach der führenden Hand, wenn es nur eine gütige Hand ist, deren Führung sie vertraut.“

Auf dem Wege des persönlichen Einflusses kann ganz allein der Begriff von Ueber- und Unterordnung, der verloren gegangen ist, wieder gewonnen werden — das ist der Weg der intensivsten Kleinarbeit.

(Schluß folgt.)

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Formlos geschlossene Mischehe.) In einem Städtchen Deutschösterreichs kommt eines Morgens eine Ehefrau ganz bestürzt in den Beichtstuhl. „Ich bitte Euer Hochwürden, mir behilflich sein zu wollen. Denn ich weiß mir nicht zu helfen. Der Grund meiner großen Aufregung ist dieser: Gestern erhielt ich von meinem Bruder, der im Graner Priesterseminar den letzten theologischen Jahrgang besucht, einen Brief, in dem er unter anderem mir schreibt: „Ich muß Dir offen sagen, daß Deine am 1. Juni 1909 zu Preßburg vor dem kalvinischen Pastor geschlossene Mischehe kirchlich ungültig und somit nichts anderes als ein Kontubinat ist. Der Grund für die Ungültigkeit der Ehe liegt darin, daß ein päpstliches Dekret ausdrücklich erklärte: Nur wenn beide Brautleute aus Ungarn und seinen Nebenländern gebürtig seien, habe die formlos geschlossene Mischehe kirchliche Gültigkeit. Nun aber ist Dein Mann ein gebürtiger Wiener. Ich mache Dich noch eigens darauf aufmerksam, daß Du, solange diese Verbindung nicht zu einer kirchlich gültigen Ehe geworden, niemals die eheliche Pflicht wirst leisten können, ohne schwer zu sündigen.“ So mein Bruder, der Theologe des vierten Jahrganges. — Euer Hochwürden, ich weiß zwar, daß ich durch den Abschluß der Ehe vor dem kalvinischen Pastor schwer sündigte, ja, daß ich sogar der Kirchenstrafe der Exkommunikation verfallen bin. Allein ich war immer der festen Ueberzeugung, die ich auch oft von anderen aussprechen hörte, daß alle in Ungarn formlos geschlossenen Mischehen, wenn sonst kein kirchliches Ehehindernis vorhanden ist, wenigstens kirchlich gültig seien. Da dem also nicht so ist, so bitte ich, mir behilflich sein zu wollen, um meine Ehe kirchlich gültig zu machen; ferner bitte ich um Lösung von der Exkommunikation. Ich möchte, wenn möglich, heute noch die heilige Kommunion empfangen und bin des-